

Eine etwas andersgeartete Business-School

Wie ehemalige .Strafgefangene in Kalifornien an der Universität Stanford eine Chance zum Neuanfang erhalten

Vorbestraften fällt es nach der Entlassung schwer, Arbeit zu finden. Die Universität Stanford in Kalifornien versucht, früheren Häftlingen Unternehmertum beizubringen und eine Chance, zu einem Neustart zu geben.

George Szpiro, San Francisco

Das kaum zehn Quadratmeter grosse Zimmer im fünften Stock eines farblosen Gebäudes im etwas anrühigen Tenderloin District in San Francisco ist zwar bloss etwa halb so gross wie die Gefängniszelle, in der Steven (Name geändert) zehn Jahre seines Lebens verbrachte, doch muss er es wenigstens nicht mit einem Dutzend Mitgefangenen teilen. Ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl sowie ein Kleiderschrank machen das Mobiliar aus, in einer Ecke steht ein Kochherd. Toilette und Badezimmer befinden sich auf dem Gang. Steven ist etwa sechzig Jahre alt, blond, einen Meter neunzig gross. Er sitzt auf dem Bett, den Stuhl hat er seinem Gast angeboten — und berichtet, wie er sein zerstörtes Leben neu regeln wolle.

Erfolgreiche Arbeitssuche

Erstaunlicherweise verspürt er keinen Groll über sein Schicksal, obwohl er behauptet, dass sein Vergehen über alle Massen aufgebauscht und er von seinem Pflichtverteidiger hineingelegt worden sei. Jetzt will er seine Vergangenheit hinter sich bringen und ist froh, dank einem innovativen Programm der Stanford University neu anfangen zu können.

Als Steven vor zwei Jahren wegen guter Führung vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen wurde, fand er keine Arbeit. Nicht nur sein Alter sprach gegen ihn, sondern auch, dass niemand gerne einen ehemaligen Häftling beschäftigt, erst recht nicht einen Sexualstraftäter. Das gerichtlich verordnete GPS-Gerät, das er um seinen rechten Fussknöchel tragen muss, ist zwar diskret, weist aber unmissverständlich darauf hin, dass er bis zum Ende seiner Bewährungsfrist in vierzehn Monaten kein freier Mensch ist. Falls er sich mehr als fünfzig Kilometer vom Zentrum San Franciscos entfernt, löst das Gerät bei der Polizei einen Alarm aus. Als Sexualtäter ist seine Adresse amtlich registriert, und Nachbarn können seine Vorstrafe auf dem Internet einsehen.

Aber im Grossen und Ganzen hat Steven Glück: Sein Bewährungshelfer hatte ihn auf das Projekt ReMade (Abkürzung für Reentry: Making a Difference through Entrepreneurship) der Universität Stanford aufmerksam gemacht, das von der juristischen Fakultät und der Business School ins Leben gerufen worden war. Es soll ehemaligen Häftlingen den Wiedereinstieg ins zivile Leben ermöglichen. Da Unternehmer keine Vorbestraften einstellen, sollen die Vorbestraften eben selber Unternehmer werden.

Die Idee zu ReMade kam der Justizstudentin Angela McCray während ihres ersten Studienjahrs. Die Buchprüferin, die nun in Stanford ihr Zweitstudium absolvierte, hatte Erfahrung mit zwei Welten. Sie stammt aus einer Familie von Kleinunternehmern, hatte aber auch einen Verwandten, der eine Gefängnisstrafe absitzen musste. Sie schrieb einen Aufsatz über die Wiedereingliederung von Sträflingen in die Gesellschaft und brachte ihn Debbie Mukamal, der Direktorin des Zentrums für Strafjustiz an der Universität. Mukamal hatte ein Buch über das Thema geschrieben und war schon lange der Überzeugung, dass eine geregelte Beschäftigung der beste Weg sei, die Rückfallquote von Haftentlassenen, die in Kalifornien 67 Prozent beträgt, zu reduzieren.

Geldbeschaffung, diesmal legal McCray und Mukamal entwickelten während des folgenden halben Jahres ein Programm, um ehemaligen Sträflingen Techniken zur Führung eines Klein-



Insassen einer Haftanstalt in San Diego. Nach der Freilassung gelingt vielen die Rückkehr ins Erwerbsleben nicht. HODGSON/BLUMBERG

unternehmens beizubringen. Anfänglich wollten sie den Kurs in Haftanstalten abhalten, für Insassen, die demnächst auf freien Fuss gesetzt würden. Doch aus logistischen Gründen war dies nicht machbar, und es wurde beschlossen, den Lehrgang an der Universität durchzuführen. Seitdem treffen sich die ehemaligen Häftlinge jeweils während zwölf Wochen jeden zweiten Sonntag zum Unterricht und zu Diskussionen mit Experten. In dem Kurzlehrgang werden ihnen die allernötigsten Grundlagen zu Buchhaltung, Budgetierung, Marketing, Bankwesen, Obligationenrecht, Networking sowie (legaler) Geldbeschaffung beigebracht.

In der Zeit zwischen den Zusammenkünften müssen sie das Konzept ihres Vorhabens durchdenken und einen Businessplan aufsetzen. Jedem Kursteilnehmer werden drei Mentoren zugeteilt, die ihm dabei helfen ein Rechtsstudent, ein Betriebswirtschaftsstudent und ein Unternehmer aus der Umgebung, von denen es ja im Silicon Valley viele gibt. Auch die Mentoren erhalten eine Schulung, um sie mit der unterschiedlichen Lebensart und Weltanschauung ehemaliger Gefängnisinsassen vertraut zu machen.

Das Auswahlverfahren ist relativ streng. Laut Mukamal müssen die Kandidaten einen Mittelschulabschluss besitzen — den sie manchmal erst im Gefängnis nachgeholt haben —, eine Empfehlung ihres Bewährungshelfers beibringen und mindestens ein Jahr lang nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis straffrei gelebt haben. Im Weiteren müssen sie nachweisen, dass sie eine Geschäftsidee haben und das Stehvermögen besitzen, um diese zu verwirklichen. Ehemalige Gefangene, die bloss nichts Besseres zu tun haben oder vom Namen Stanford angezogen werden, haben keine Chance, aufgenommen zu werden. Die erste Klasse war nur für Frauen bestimmt, seitdem haben zwei weitere, gemischte Klassen den Kurs abgeschlossen. Krönung des Programms sind die Abschlussfeiern, bei denen die Absolventen ihre Businesspläne präsentieren. Mit ihren Mentoren bleiben die meisten Graduierten auch nach Ende des Kurses in Kontakt.

Nur ja keine Auflehnung

Als Kind hatte Steven eine katholische Schule besucht. Sein Vater sei so streng gewesen, erzählt er, dass seine Erzie-

hungsmethoden heute sicherlich als Kindesmisshandlung klassiert würden. Als junger Mann diente er vier Jahre in der Navy, die ihm dann das Studium der Sport-Physiotherapie finanzierte. Aber eines Tages ging alles schief. Was genau geschah, will er nicht preisgeben, doch hat man das Gefühl und eine Anwältin, die den Fall kennt, bestätigt dies, dass er wahrscheinlich von mehreren Seiten hinters Licht geführt worden war. Es kam dann auch nicht einmal zu einem Prozess, sondern der ihm zugeteilte amtliche Verteidiger legte ihm nahe, in einem Vergleich mit der Staatsanwaltschaft eine langjährige Gefängnisstrafe zu akzeptieren, da ihm angeblich sonst eine weit längere Verwahrung gedroht hätte.—Das Jahrzehnt im Gefängnis überlebte er problemlos. In Haftanstalten gelte vor allem, dass man sich ja nicht auflehnen dürfe: «You must roll with it.» Ironischerweise kam ihm zugute, dass Sexualtäter, die von der allgemeinen Gefängnisbevölkerung verachtet werden und deshalb besonders gefährdet sind, zusammen mit abtrünnigen Bandenmitgliedern und anderen problematischen Gefangenen in die Abteilung für Häftlinge mit besonderen Bedürfnissen

eingewiesen werden. Dort herrschten, wie er sagt, etwas zivilisiertere Verhältnisse vor. Schon früher hatte er sich für Buddhismus interessiert, und die Seelenruhe habe ihm in der Haft sehr genützt. Überhaupt habe er sich nie als «convict» betrachtet, sondern immer nur als «inmate». Nach dem Unterschied gefragt, erklärt er, dass Erstere sich ins Gefängnis-System integrierten, Banden beiträten, sich tätowieren liessen und Schlägereien anzettelten, Letztere hingegen einfach ihre Zeit absässen. Während der gesamten zehn Jahre sei er nie in Streitereien verwickelt gewesen. Ein einziger Zellenkamerad habe ihm mit Gewalt gedroht, doch habe er ihn dank seinen Kenntnissen auf dem Gebiet der Sportmassage von einer Knieverletzung heilen und auf diese Weise beschwichtigen können.

Süssigkeiten auf Schubkarren

Stevens Geschäftsidee war die Herstellung von Keksen, die er auf den Strassen von San Francisco auf Schubkarren feilbieten will. Kochen hat er in der Bäckerei des Gefängnisses gelernt. Nebenbei stellte er in seiner Zelle Süssigkeiten her, die er bei Mitgefangenen gegen Suppe eintauschte. Die Zutaten — Graham-Crackers; Sonnenblumenkerne, Erdnussbutter, Maissirup — liess ihm sein Bruder in den dreimonatlichen Paketsendungen zukommen. Nach der Entlassung absolvierte er einen richtigen Kochkurs, das Abschlussdiplom hängt stolz an der Wand seines armseligen Zimmers. Allerdings ist seine traurige Behausung ein grosser Schritt aufwärts. Als er vor eineinhalb Jahren mit fünfzig Dollar in der Tasche nach San Francisco kam, musste er zuerst in einer Unterkunft für Obdachlose Zuflucht nehmen.

Aber dank einer kleinen Pension von der Navy und seiner Altersversorgung konnte er die Monatsmiete von 500 Dollar bezahlen und sich seiner Passion, dem Backen, zuwenden. Wie und zu welchem Preis er seine Produkte verkaufen könnte, darüber hatte er sich zunächst wenig Gedanken gemacht. Erst seine Mentoren von ReMade zeigten ihm einen erfolgversprechenden unternehmerischen Weg. Nun helfen ihm Freiwillige, eine Website zu entwerfen und die nötigen Finanzmittel aufzutreiben. Das Einzige, was er sich zurzeit wünsche, sei ein Paket Schweizer Schokolade, sagt er schmunzelnd.

Ein Kollege von Steven, Kevin Williams, lebt in Milpitas, einer Ortschaft achtzig Kilometer südöstlich von San Francisco. Wegen Drogen- und Waffenbesitzes war er zu sechzehn Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Haft stand Williams dank seinem Glauben an Jesus Christus durch, und nach der Entlassung wollte er seiner Religion dienen. Sein Traum ist es, Gospel-Musiker an Kirchengemeinden zu vermitteln. Aber er hatte keine Ahnung, wie man Agent wird. Zuerst gelang es ihm trotz seiner Vorstrafe, eine Teilzeitstelle als Lieferant zu erhalten. Im ReMade-Kurs lernte er sodann, wie man die Karrieren von Musikern fördert.

Bis ins Weisse Haus

Eine Kursteilnehmerin, die von Apache-Indianern abstammt, stellt nach traditionellen Rezepten ihres Stammes Seifen mit Heilkräutern her, die Muskelkater und andere Leiden lindern. Eine Kollegin, die in der Haft Schneidern gelernt hatte, macht sich ihr Wissen zunutze, um Kissen und Portemonnaies herzustellen, eine andere produziert Schmuckstücke aus Alteisen. Der bis anhin erfolgreichste Absolvent des Kurses ist Tyrone Mullins, Mitbegründer des Unternehmens Green Streets zur Abfallverwertung, das mittlerweile achtzehn Mitarbeiter beschäftigt. Diesen Sommer wurde er sogar in einer Zeremonie im Weissen Haus geehrt. Aber nicht für alle endet der Kurs mit Erfolg. Ein Teilnehmer konnte den Lehrgang nicht beenden, da er wegen eines Verstosses gegen die Bewährungsauflagen zurück ins Gefängnis musste.

Schlussstrich unter die Vergangenheit

gsz. San Francisco • Chloe Turner, eine blonde Frau mit blauen Augen und einem einladenden Lächeln, arbeitet als «Progress Coordinator» im Sheriff's Department von San Francisco. Dort ist sie für die Reintegration von etwa einhundert zwischen 18 und 25 Jahre alten straffällig gewordenen Frauen zuständig. Ihre Rolle als Mentorin nimmt sie überaus ernst. Ihr Amt bietet den angeschlagenen jungen Frauen Ausbildungsmöglichkeiten, Gesundheitsvorsorge und psychologische Beratung, um ihnen Selbstbewusstsein und Menschenwürde zurückzugeben.

Nicht immer hatte sich Chloe auf der richtigen Seite des Gesetzes befunden. Eines Tages befahl die Schirmherrin jedoch Reue, und sie entzog ihrem Schützling die Droge. Mit akuten Entzugserscheinungen — starken Schmerzen, Kind. Als sie entdeckte, dass sie lesbisch war, konnte sie sich nicht richtig in die Gesellschaft einordnen. Nach ihrem vorzeitigen Schulaustritt im Alter von 16 Jahren jedoch nicht preisgeben, da sie sonst wie-derum eine empfindliche Haftverlängerung hätte gewärtigen müssen. Nach einer Woche hatte sie sich erholt und wurde einige Monaten später aus dem Gefängnis entlassen.

Diesmal zog sie einen Schlussstrich unter ihre Vergangenheit. Heute ist sie 35 Jahre alt, besitzt ein Bachelor-Diplom

wusst, wo sie am Abend schlafen werde, sagt sie heute. Ihre Drogensucht konnte sie in der Haft eher noch leichter stillen als draussen. Dass es eine andere Art des Lebens gab, sei ihr gar nie in den Sinn gekommen.

Bei ihrem jüngsten Eintritt ins Gefängnis wurde sie unter die Fittiche einer zu lebenslänglicher Haft verurteilten Insassin genommen, die sie kurzerhand zu ihrem Eigentum erklärte. Sie, nicht die Wächter, hatte innerhalb der Gefängnismauern das Sagen. Ihre Beschützerin verabreichte ihr zum ersten Mal Heroin. Während sie schon immer mit Marihuana hauiert hatte, begann sie nun im Gefängnis, mit harten Drogen zu handeln. Eines Tages befahl die Schirmherrin jedoch Reue, und sie entzog ihrem Schützling die Droge. Mit akuten Entzugserscheinungen — starken Schmerzen, Übelkeit, Schüttelfrost — wurde Chloe in die Gefängnisambulanz eingeliefert. Die Ursache ihrer Beschwerden konnte sie dort jedoch nicht preisgeben, da sie sonst wie-derum eine empfindliche Haftverlängerung hätte gewärtigen müssen. Nach einer Woche hatte sie sich erholt und wurde einige Monaten später aus dem Gefängnis entlassen.

Diesmal zog sie einen Schlussstrich unter ihre Vergangenheit. Heute ist sie 35 Jahre alt, besitzt ein Bachelor-Diplom

in Personalwesen von der University of San Francisco und schmiedet grosse Pläne. Das College-Studium hat ihr Schulden von 26 000 Dollar eingebracht — zusätzlich zu den 6000 Dollar an Ordnungsgeldern, Bussen und Entschädigungszahlungen aus früheren Zeiten —, die sie in monatlichen Raten von 250 Dollar abbezahlt. Aber sie ist froh über das geregelte Einkommen in der Sheriff'sbehörde, das ihr etwa 3000 Dollar im Monat einbringt. Auf der Strasse könnte sie mit krummen Dingen leicht tausend Dollar an einem einzigen Tag machen, sagt sie, doch weise sie entsprechende Angebote jeweils entschieden zurück. Vom geraden Weg lasse sie sich nicht mehr abbringen.

Sie will in Zukunft sogar ein Rechtsstudium beginnen. Mit ihrem Hintergrund und ihrer Lebenserfahrung könnte sie jungen Leuten helfen, die auf die schiefe Bahn geraten sind, meint sie. Wie sie die Kosten von rund 150 000 Dollar für ein solches Studium aufbringen wird, weiss Chloe Turner noch nicht, und überhaupt kann sie das Studium der Rechte, die Anwaltsprüfung und die Zulassung zum Gericht erst ins Auge fassen, nachdem sie ein «Certificate of Rehabilitation» erhalten hat, ein Leumundszeugnis, das eine vieljährige Unbescholtenheit nachweist.